



Wilhelm Heitmeyer/Helmut Thome u. a.: *Gewalt in öffentlichen Räumen*. Wiesbaden 2012 (2., überarbeitete Aufl.): Springer VS. 239 Seiten, 34,95 Euro

Gewalt in öffentlichen Räumen

Gewalt gilt gemeinhin als städtisches Phänomen, auch wenn man davon ausgehen kann, dass es auf dem Land auch nicht immer friedlich zugeht. Die Stadt als urbaner Schmelztiegel, in dem Menschen aus verschiedenen sozialen Lagen und sozialen Hintergründen zusammenkommen, um auf engstem Raum zusammenzuleben, bringt aufgrund dieser Lebensumstände Gewalt hervor – und in der anonymen Stadt wird diese Gewalt sichtbarer als in anderen Regionen. Im Klappentext zum vorliegenden Buch heißt es: „So gibt es verschiedene Anhaltspunkte dafür, dass es nicht unbedingt die unmittelbare physische Gewalt ist, die im öffentlichen Raum verstärkt zum Ausbruch kommt und damit auffällig wird, sondern dass das Potenzial für Gewaltbilligung bzw. -bereitschaft bereits in der Struktur des sozialen Zusammenlebens angelegt sein kann.“ Daher untersucht die vorliegende Studie das (Zusammen-)Leben in drei ausgewählten Stadtteilen: 1) in Duisburg-Marxloh, einem klassischen Arbeiterviertel, 2) in Frankfurt-Gallus, ebenfalls einem Arbeiterviertel, das aber durch die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg und den Wegzug der Industrie seinen Charakter verändert hat, und 3) in Halle-Silberhöhe, einer Plattenbausiedlung am Rand der chemischen Werke BUNA. Die drei Stadtteile wurden hinsichtlich der dortigen Lebensverhältnisse untersucht und verglichen. In Bezug auf die Gewaltbereitschaft zeigte sich entgegen der Annahmen der Forscher, die Bewohner von Marxloh würden aufgrund der ethnischen Struktur eine erhöhte Gewaltbereit-

schaft zeigen, „dass die signifikant höchste Gewaltbereitschaft unter den Befragten der ostdeutschen Silberhöhe zu finden ist“ (S. 102). Zugleich weisen die Bewohner dieses Viertels ein „signifikant niedrigeres politisches Kompetenzbewusstsein auf und schätzen zudem das politische System weniger reaktionsfähig ein als die westdeutsche Bevölkerung“ (S. 104). Als Grund für die höhere Gewaltbereitschaft machen die Autoren der Studie vor allem Orientierungslosigkeit aus (vgl. S. 123). Über alle Stadtteile hinweg zeigten sich jedoch keine Unterschiede in der Gewaltbereitschaft der deutschen Bewohner und der ethnischen Gruppen, die dort lebten. Ein interessanter Befund der Studie ist, dass nicht eindeutig gezeigt werden kann, „dass junge Männer Gewalt zur Durchsetzung eigener Interessen eher als legitim erachten als andere Bevölkerungsgruppen“ (S. 152). Allerdings zeigt sich, dass die Gewaltbereitschaft mit zunehmendem Alter sinkt.

Insgesamt stellen die Autoren fest, „dass die ethnische Konstellation als Kontextmerkmal eines Stadtviertels entgegen unseren Erwartungen allenfalls in einem schwachen Zusammenhang mit der individuellen Bereitschaft zu gewaltvollem Handeln zu stehen scheint und dass diese Bereitschaft stärker von Merkmalen der individuellen Integration und durch die Einschätzung zukünftiger Lebenschancen bestimmt wird. So erwies sich vor allem in den beiden westdeutschen Quartieren eine pessimistische Prognose der persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse als starker Bestimmungsfaktor für die grundsätzliche Bereitschaft, Gewalt anzuwenden; im ost-

deutschen Kontext wird diese Bereitschaft insbesondere durch eine als defizitär empfundene soziale Einbindung gefördert“ (S. 190).

In der Studie wird versucht, ein komplexes Bedingungsgefüge für das Entstehen von Gewaltbereitschaft auszumachen. Auf der einen Seite treten so Unterschiede zwischen den untersuchten Stadtteilen deutlich hervor, auf der anderen Seite lassen sich die Gründe für Gewaltbereitschaft unter Ausschluss möglichst vieler Faktoren genauer bestimmen. Die Lektüre bietet einen aufschlussreichen Einblick in die Kontexte der Entstehungsbedingungen von gewalttätigem Handeln. Die Lebensverhältnisse in den drei untersuchten Stadtteilen korrespondieren dabei mit den individuellen Werten und Einstellungen der Bewohner. Gewalt entsteht aus individueller Gewaltbereitschaft, die auf sehr komplexe Weise aus den Lebensverhältnissen der Individuen resultiert.

Prof. Dr. Lothar Mikos